

## Gesellschaft

# Unkorrumpierbar: Lothar Baier

KLAUS SCHÜLE\*

„Sage mir, wie du dich zu den Verketzerten, Abweichlern, Dissidenten verhältst, und ich sage dir... nein, man hält besser den Mund.“

(Lothar Baier in: „Die große Ketzerei“, Berlin 1984, S. 194)

„Wie kann man Sklaven, die nicht wissen, dass sie Sklaven sind, befreien?“ das war eine Frage, die Herbert Marcuse in den 1960er Jahren aufgeworfen hatte. Lothar Baier aber hat sich zeit seines Lebens mit der Frage beschäftigt, wie man der intellektuellen Versklavung, der man scheinbar nicht entkommen kann, entgehen kann. Diese Frage hat ihn inhaltlich und historisch interessiert. Hatte die Frage auch persönlich für ihn eine grundlegende Bedeutung? Hat er in Montreal Selbstmord begangen, weil er glaubte, man könne der intellektuellen Versklavung nicht entgehen?

Jedenfalls war er einer der wenigen Intellektuellen, die der Verstrickung von Wissenschaftlern und Intellektuellen wirklich gründlich nachgingen. Die Rolle dieser Kaste ist in letzter Zeit ausgiebig von Michel Winock und Jean-François Sirinelli, von Hans Manfred Bock, Christophe Charle und vielen anderen untersucht worden, aber keiner von ihnen hat die mediale Verstrickung so genau beschrieben

wie Lothar Baier. Man lese im Frankreich-Jahrbuch 1998 seinen Artikel „Ich debattiere, also bin ich“ nach; als einziger vermeidet er den Blick von oben und sieht die modernen Abhängigkeiten der Intellektuellen. Dass er die unterschiedliche Rolle und soziale Einbettung der Debattenkultur in Frankreich und Deutschland benennt, ist in diesem Aufsatz nicht einmal das Wesentliche; wichtiger ist, dass er die inhaltliche Entleerung dieser Diskurse offenlegt: „Das Gegenteil von Schweigen ist heute nicht das Sprechen, sondern das Mitreden, das im Grunde nichts als eine geräuschvolle Variante des Schweigens ist.“ (Frankreich-Jahrbuch 1998, Opladen, S. 75). Die Renationalisierung des deutsch-französischen Diskurses, die marktförmige Anpassung bei gleichzeitiger Leere und die Aufgabe des grenzüberschreitenden Denkens trotz des permanenten Globalisierungsgeredes, all das kann man dort gut nachlesen.

Nicht zufällig hat er sich wohl mit den Ketzern beschäftigt, mit den Renegaten und Außenseitern. Nicht zufällig hat er zu dem Berufsketzer Sartre und zu dem Renegaten Paul Nizan („Die Verschwörung“) eine Nähe entwickelt: Er hat Werke von ihnen übersetzt und über sie geschrieben.

\* Prof. Dr. Klaus Schüle lehrt Romanistik (Fremdsprachendidaktik und Französische Sozialgeschichte) an der Universität Bremen und ist Herausgeber und Redakteur des frankophonen Internet-Portals „France-Mail-Forum“, [www.france-mail-forum.de](http://www.france-mail-forum.de).

Jedenfalls gibt es in seiner Biographie manche Indizien, die zeigen, dass er sehr bewusst seinen eigenen Weg gegangen ist, obwohl die Wege, die ihm angeboten wurden, offensichtlich die bequemeren gewesen wären.

Als unbequemer Mann wird Lothar Baier gerne dargestellt. Das ist das falsche Wort. Er war ein beharrlicher, unbestechlicher und belesener Denker; er ging allerdings keine leichten Kompromisse ein. Er war sicher einer der besten Kenner Frankreichs und der Frankophonie, aber er hat sich nie als „Berufsfranzose“ ausgegeben. Er wollte nicht als „Fachmann“ auftreten, er verstand sich eher als Bastler, in dessen Arbeit immer etwas von ihm selbst einging. Auch als „Altlinker“ wird Lothar Baier gerne bezeichnet. Welchen Wert soll eine solche Bezeichnung haben? Ein Mann, der von 1968 natürlich geprägt war, jedoch messerscharf diese Linke kritisierte; ein Mann, der sehr wohl 1981 euphorisch Mitterrand begrüßte – und sehr bald harsche Kritik formulierte; kurz ein Mann, dessen journalistische und essayistische Maxime nicht ein Dogma, sondern das Aufspüren von Widersprüchen und Differenzen in der „reinen Lehre“ war.

Unvergesslich, wie er die „Franzosen-theorie“ (als eine Theorie von Deutschen über die Franzosen!) dargestellt hat: „Was die Franzosentheorie genau ist, die dem Kenner das Wasser im Mund zusammenlaufen lässt, weiß zwar niemand, aber was damit gemeint ist, weiß jeder: ein flottierendes, sich dem

analytischen Zugriff entziehendes, blitzschnell die Farbe und die Paradigma wechselndes Denken, das mit Namen wie Georges Bataille, Michel Foucault, Felix Guattari, Gilles Deleuze, Jean-François Lyotard, dem späten Roland Barthes, Luce Irigaray, Hélène Cixous, Bernard-Henri Lévy, Paul Virilio, Jean Baudrillard und anderen verbunden ist, aber in deren Texten bei weitem nicht aufgeht.“ (Lothar Baier: „Französische Zustände“, Frankfurt 1985, S. 21).

Er hat sehr bewusst seine eigene Sprache gesprochen, lebensweltliche Erfahrungen einbezogen, anschauliche Beispiele herangezogen und er hat ehrlich zugegeben, wenn er sich täuschte. Das alles ist heutzutage im Intellektuellen-Geschäft nicht üblich. Er schrieb im „Merkur“, im „Kursbuch“, in „Transatlantik“ und in der von ihm mitbegründeten Zeitschrift „Text und Kritik“, in der „TAZ“, in der „Zürcher WochenZeitung“, im „Freitag“ und dem „Wiener Wespennest“, und er verließ die Freunde und Blätter ohne zu zögern, wenn es ihm zuviel wurde.

Die eine Nachricht, die Lothar Baier hinterlässt, heißt: Anerkenne die Abweichungen, mache aus ihnen aber nicht manichäische Botschaften („Jeder ketzere vor seiner eigenen Tür“); die zweite heißt: schreibe so, dass sich die Lebenswelt in deinem Denken wiederfindet, sonst schreibst du nur für deinen Clan; und die dritte Botschaft lautet: lass’ dich nicht kaufen!